Der alte Landweg

Autor(en): **Ploetz, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 26

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XV. Jahrgang

Bern
27. Juni 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Der alte Landweg.

Von Hermann Ploetz.

Fragst du: Warum ich so gern den alten Landweg geh?
Meine Vordern sind hier einst in Sonn' und Wind gegangen,
Hier, wo ich die Träume wandern seh'
Und die Lieder leb', die sie so fröhlich sangen,
Wo die Morgenlüfte seltsam rauschen und die Weiden
Ihre schlanken Arme zärtlich senken,
Und die Schwalbe spät vom Scheiden
Zwitschert und die Lerche früh von Liebe,
Jener wunderbaren Liebe,
Die nicht aufhört zu gedenken,
Zu gedenken alter Zeit,
Zeit, die jung einst war und die mich jung geboren,
Und die fröhlich ich nun mit mir trage wie ein Märchenkleid,
Das ein Gott an meinen Bettlerleib verloren.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 26

Der Tag der Testamentseröffnung kam heran. Susanna hatte es ihr Leben lang viel zu gut gehabt und wußte zu wenig davon, was es hieß, ohne Mittel sich in der Welt durchzuschlagen, als daß sie großen Wert auf ein Erbe gelegt hätte. Onkel und Tante Ursula hatten vor ihr nie von eigenem oder fremdem Geld gesprochen. Es war ihr selbstverständlich vorgekommen, daß alles Nötige da war und daß ihr jeder Wunsch erfüllt wurde, der nicht gegen Tante Ursulas Prinzipien verstieß.

Sie trat den Tag ruhig an. Ruhiger als die Verwandten, die eins nach dem andern den Rain heraufkamen.

Als Susanna in der Küche etwas holen wollte, hob Verene den Finger und sagte: „Lassen Sie es sich nicht anfechten, wenn sie — damit meinte sie die Verwandten — Sie verwünschen werden. Die Hauptsache ist, daß Sie genug bekommen." Susanna meinte, daß Verene davon wohl so wenig wissen werde wie sie selber, aber Verena lachte mit ihrem fast zahnlosen Mund und machte ein Gesicht, das deutlich besagte, daß sie mehr wisse als andere.

In der Tat hatte Tante Ursula ihr einmal anvertraut, daß sie und Herr Schwendt Susanna zu ihrer Haupterbin einsetzen wollten. Die Einzelheiten dieser Mitteilung hatte Verene durch eigene Kraft erlangt, das heißt durch das Oeffnen ihres Türchens. Sie hatte aber über alles kein Wort verlauten lassen und sogar der Neugierde Christians widerstanden, der wieder in seine alten Rechte eingesetzt worden war, nachdem die Franzosen die Stadt verlassen hatten. Verene mußte sich von seiner Spottsucht durch doppelt so große Kuchenstücke, größere Wurstzipfel und geräumige Mostgläser befreien. Sonst ging es um des Wetterlé willen über sie her.

Die große Wohnstube füllte sich. Auch das kleine Zimmer nebenan mußte beigezogen werden, denn es waren viele, die an der Testamentseröffnung der Schwendts teilnehmen wollten.

Auf dem Sofa saßen der dicke Doktor Benz und seine leberkranke Frau, die ihm jahrein, jahraus vorwarf, daß er als Arzt nicht einmal ihr Leberlein zu kurieren imstande sei. — —

Die Geschwister von Spott, entfernte Verwandte Onkel Daniels, saßen neben dem grünen Kachelofen. Der schwindsüchtige Bruder fröstelte und hielt seine Hände in den Aermeln verborgen. Die Tochter, Isabella, war schief gewachsen, war ein Schöngeist und hatte die Lieder Heines in das Französische übersetzt und dann frei zurück ins Deutsche. Sie suchte einen Verleger, aber unter dem Siegel tiefsten Geheimnisses; denn sie wollte es nicht merken lassen, daß die Musen sie geküßt. Der Titel Blaustrumpf, der unfehlbar einer jeden weiblichen Person angehängt wurde, die irgend etwas mit dem Kopf, sei es gut oder nicht gut, arbeitet statt mit den Händen, erschreckte sie. Warum gerade dieser Titel eine so arge Schande war, wußte auch Isabella von Spott nicht; sie fürchtete sich aber davor wie vor den Blattern, wahrscheinlich weil sie ahnte, daß die Blaustrümpfe auf dem Heiratsmarkt nicht viel galten.

Onkel Jakob in Turnach und Tante Meieli hatten sich vertreten lassen, aus dem Pfarrhaus von Bergeln war Hans-Franz König gekommen und Tante Anna-Liese, hauptsächlich im Gedanken an Susanna.

Der Onkel Gerichtsschreiber und seine Schwester Laurentia waren natürlich da. Sie führte ihm den Haushalt und war sehr streng in allen Dingen, noch viel strenger